

gewirkt hat; dasselbe trifft für Václav Ledvinka zu, der als Zeitzeuge aus seinen damaligen Aufzeichnungen über die totale Transformation der Prager Stadtverwaltung ohne jede Vorbereitung zitiert. Etwas aus dem Rahmen fällt schließlich der einzige rechtshistorische Aufsatz von Petr Mlsna über die Einrichtung des Bundesverfassungsgerichts in der Bundesrepublik Deutschland, dessen Entstehung von den Beratungen des Verfassungskonvents in Herrenchiemsee (August 1948) über die Beratungen zum Grundgesetz im Parlamentarischen Rat bis zum Gesetz von 1951 minutiös aufgezeigt wird.

Das Sammelwerk bietet durchaus interessante Themen, wenn auch die Gesamtkonzeption wenig überzeugend bleibt. Allerdings ist es in seiner meist abstrakt gehaltenen Faktenschilderung ein zäher Lesestoff. Es ist bemerkenswert, in welcher Konzentration die Prager Kollegen ihre Vorstellung von Mitteleuropa in einem Spezialthema dargestellt haben.

Köln

Manfred Alexander

Pieter C. van Duin: Central European Crossroads. Social Democracy and National Revolution in Bratislava (Pressburg) 1867-1921. (International Studies in Social History, Bd. 14.) Berghahn, Oxford 2009. 466 S. ISBN 978-1-8454-5395-4. (€ 64,95.)

Den Kern dieses vom niederländischen Historiker Pieter C. van Duin verfassten Buches stellen die Kapitel 5-8 dar. Dort behandelt er den Umbruch in Bratislava (damals noch Pressburg, Pozsony oder slowakisch Prešporok) in den Herbst- und Wintertagen 1918/19. War der Schwerpunkt seiner Forschung bisher auf die Sozialdemokratie in der Stadt ausgerichtet, zeigt sich hier nun die ganze Verwicklung der mitteleuropäischen Geschichte, weil es in Pressburg von Anfang an nicht nur eine ungarische (eigentlich magyarisches), sondern auch eine deutsche (eigentlich ungarische, aber deutschsprachige) und eine slowakische (eigentlich auch ungarische) Sozialdemokratie gegeben hat. Pressburg war am Ende des 19. und zu Anfang des 20. Jh.s eine stark industrialisierte Stadt. Viele Arbeiter lebten zwar entweder am Rande oder außerhalb der Stadt, doch Pressburg war ein natürliches Zentrum der Arbeiterklasse und die vermeintliche Idylle eines mehrheitlich deutschsprachigen Bürgertums gehörte der Vergangenheit an. Sozialdemokraten waren ihrem eigenen Verständnis nach Internationalisten und nicht nach ihrer Nationalität, sondern nach ihrer Staatszugehörigkeit organisiert, so auch in Pressburg. Aber für die deutschen Arbeiter lag Wien nicht nur geografisch, sondern auch politisch (und natürlich auch sprachlich) viel näher als Budapest. Für die slowakischen Arbeiter war Prešporok das eigentliche organisatorische Zentrum, wo sie 1904 eine eigene sozialdemokratische Partei gründeten und mit umfassender Hilfe der tschechischen Sozialdemokratie die Zeitung *Robotnícke noviny* herausgaben. Auf Drängen der Sozialistischen Internationale hatten sich die Slowaken rein formell mit der ungarischen Partei wiedervereinigt, faktisch blieben sie aber autonom. In diesem Punkt hatte sich der Nationalismus in der sozialdemokratischen Bewegung also schon zu Beginn des 20. Jh.s in Mitteleuropa durchgesetzt.

Wer sich seriös mit der Sozialdemokratie in dieser Region beschäftigen will, hat keine andere Möglichkeit, als sich auch mit dem Nationalismus und den nationalen Bewegungen zu befassen. Genau diese Aspekte findet man in den Kapiteln 1-4. Zwar kritisierten die Sozialisten in ihrer Presse massiv die bürgerlichen Politiker, manchmal aber fanden sie sich mit ihnen unter der gemeinsamen Nationalflagge zusammen. Die slowakischen Sozialdemokraten kooperierten zum Beispiel sehr eng mit dem slowakischen bürgerlichen Lager im Kampf für das allgemeine Wahlrecht in den Jahren 1905-1907.

Dann kam der Krieg und gegen Kriegsende Revolution, Umbruch, Zusammenbruch der Monarchie und ein Neuanfang. Die Revolution war eine soziale und nationale. Pressburg sollte der Tschechoslowakischen Republik angegliedert werden. Es war die Zeit der Räte und Unruhen. Die deutschen Bürger Pressburgs, lange Jahre treue ungarländische Patrioten, wollten nicht Bela Kun folgen, und auch Wien erschien ihnen zu rot. Die Tschechoslowakische Republik jedoch war ihnen ganz fremd. Auch die Sozialdemokraten waren sich nicht ganz einig. Nicht alle waren radikalisiert und bereit dazu, die Weltrevolution zu

unterstützen. Es kam zu so unterschiedlichen Versuchen wie denen, eine selbständige Republik Hienzenland zu organisieren oder Pressburg unter dem Namen Wilsonstadt als eine freie Stadt zu etablieren. Jedoch hatten tschechoslowakische Legionäre die Stadt besetzt und die provisorische Regierung unter der Führung von Vavro Šrobar siedelte im Februar 1919 von Žilina in die Stadt über. So wurde Pressburg faktisch, wenn auch nicht offiziell, unter dem Namen Bratislava Hauptstadt der Slowakei. Der Vf. beschreibt ausführlich den Nationalismus, die Gewalt, die Unruhen und auch die Opfer.

Diese ganze komplizierte Geschichte versucht der Vf. nicht nur zu schildern, sondern auch zu analysieren und zu bewerten. Dieser Versuch ist gelungen. D. selbst musste sich sichtlich Mühe geben, um die komplizierten Konstellationen in Gänze zu verstehen und den Ereignissen auf den Grund gehen zu können. Nur deshalb ist er auch dazu fähig, dem Leser die Geschichte in allen Einzelheiten klar vor Augen zu führen. Um alle Ereignisse und Konflikte besser verstehen und bewerten zu können, schreibt D. nicht nur über die Ursachen, sondern auch über die Folgen bis zur Konsolidierung der tschechoslowakischen Staatsmacht im Jahre 1921 (und eigentlich auch mit einer noch viel weiter reichenden Perspektive). Diesem Zweck dient der komplette dritte Teil (Kapitel 9-10). Das Buch ist ein interessanter Beitrag nicht nur zur Geschichte der Stadt Bratislava, sondern auch zu der mitteleuropäischen Geschichte am Anfang des 20. Jh.s.

Bratislava

Dušan Kováč

Martin Aust: Polen und Russland im Streit um die Ukraine. Konkurrierende Erinnerungen an die Kriege des 17. Jahrhunderts in den Jahren 1934 bis 2006. (Forschungen zur osteuropäischen Geschichte, Bd. 74.) Harrassowitz Verlag, Wiesbaden 2009. 337 S. ISBN 978-3-447-05927-5. (€ 68,-)

In den nationalen Narrativen Polens, Russlands und der Ukraine spielt das 17. Jh. eine Schlüsselrolle. In dieses Jahrhundert fallen die Besetzung des Moskauer Kreml durch polnische Truppen (1612), die Schwächung des polnisch-litauischen Reiches durch eine schier endlose Kette von Kriegen und Aufständen (1648-1667), der Aufstieg des Moskauer Zartums unter der Romanov-Dynastie (seit 1613), die versuchte ukrainische Staatsbildung durch Hetman Bohdan Chmel'nyc'kyj (1648-1657) und der Vertrag von Perejaslav, in der sich der Kosakenstaat der Oberhoheit des Zaren unterstellte. Bereits in dieser Aufzählung wird deutlich, dass hier ukrainische, polnische und russische Geschichte unauflöslich miteinander verflochten sind.

In seiner Kieler Habilitationsschrift untersucht Martin Aust, welche Rolle die Erinnerung an diese Kriege und Aufstände in Polen, der Ukraine und Russland in den Jahren 1934 bis 2006 spielte. Er unterscheidet drei Erinnerungsjunktoren. Die erste Konjunktur ist mit Stalins Aufwertung der russischen Nation in den dreißiger Jahren verbunden, die zweite Konjunktur fand im Umfeld des 300. Jahrestags des Vertrags von Perejaslav 1954 statt und die dritte Konjunktur folgte der Verfilmung von Henryk Sienkiewiczs Roman „Mit Feuer und Schwert“ (*Ogniem i mieczem*) 1999. Nach der Einleitung gibt A. im zweiten Kapitel einen Überblick über den aktuellen Forschungsstand zu der russischen „Zeit der Wirren“, dem Chmel'nyc'kyj-Aufstand und dem Vertrag von Perejaslav. In Kapitel 3 geht es um die Rolle des Polenfeindbildes und die Bedeutung dreier Schlüsselpersönlichkeiten in der sowjetischen und sowjetukrainischen Geschichtsschreibung. Kuz'ma Minin und Dmitrij Michajlovič Požarskij waren im sowjetischen Geschichtsbild die Führer eines Befreiungskrieges gegen polnische Fremdherrschaft und verräterische russische Bojaren. Bohdan Chmel'nyc'kyj, der Hetman der ukrainischen Kosaken, hatte danach die polnische Herrschaft abgeschüttelt und die Wiedervereinigung der Ukraine mit Russland betrieben. Polen tritt in dieser Phase in sowjetischen Geschichtsinterpretationen fast ausschließlich als Feind auf. Nach den Erfahrungen des sowjetrussisch-polnischen Krieges 1920 wurde Polen als Bedrohung wahrgenommen und nicht mehr zwischen „feindlichem“ Adel und „befreundeten“ Bauern und Arbeitern unterschieden. Dies korres-